

Schicksal

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 52

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-456969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JAHRESWENDE

Und wieder wird ein Blatt gewendet,
Nachdem man rasch addiert zuvor,
Zu sehen, wie das Jahr geendet,
Ob man gewann, ob man verlor.
Und wie sich auch die Schalen senken —
Man macht „Bilanz“ und gleicht es aus,
Dann füllt man sich mit Reizgetränken
Und stiftet einen Extratschmaus.

Warum auch nicht? Legst du in Falten
Die Stirn, wird dir kein andrer Schluß,
Du wirst kein Lot drum mehr erhalten,
Dein Herz nur füllen mit Verdruß!
Drum raufe nicht die eigenen Haare,
Wenn dir vielleicht dein Werk mißlang,
Gib dich als Freund dem jungen Jahre,
Das sich dir naht mit frischem Klang!

Ergreif des Lebens Buch und schreibe
Mit fester Schrift auf neuem Blatt!
Wie es die Welt auch draußen treibe —
Dein Herz bleibt deine Eigenstatt.
Wenn Neid und Mißgunst dich beflecken
Selbst dort in deinem stillen Heim,
So achte nicht der ecken Schnecken!
Eintritt — und sie sind nichts als Schleim!

Verachtung auch dem Volkenschleier,
Der aller Völker Seele drückt!
Wir setzen heute uns zur Feier,
Wird morgen auch die Welt verrückt.

Die Menschen werden nicht gescheiter,
Du renkst nicht ein, was schief und krumm.
Geh' fröhlich deine Wege weiter
Und pfeife auf das Publikum!

N. N.

Schicksal

Von Gaaf Pflomenschtain

Es ist ungerecht, über das Schicksal erfolgloser oder unglücklicher Menschen sich kurzerhand mit den beliebten Worten hinwegzusetzen „er ist selber schuld, hätt' er, wenn er...“ und so weiter.

Ich kenne nämlich einen Menschen, der heute mit Schuhnefteln und Feuersteinen von Haus zu Haus geht und der seit dreißig Jahren von der Heilsarmee unterstützt wird, was er dank einer gewissen Virtuosität im Tränenhervorbringen immer wieder erreicht. Dieser Mann hat nicht die geringsten Kenntnisse; er kann weder schreiben noch weiß er, was mit der Zollinitiative geht. Daran ist er aber beileibe nicht selber schuld, denn als junger Mensch hat er zweimal bemerkenswerte Versuche zu seiner Weiterbildung und Besserstellung unternommen. Schon mit einundzwanzig Jahren hatte er sich zum Schreiber einer wohlthätigen Gesellschaft begeben, um sich über deren Gratiskurse in deutscher Sprache und Rechnen zu erkundigen. Allein das Sekretariat war gerade an jenem Tag wegen Putzete geschlossen, weshalb er ununterrichteter Dinge wieder abzog.

Ein energischer junger Mann läßt sich aber durch nichts entmutigen; vier Jahre später ging er noch einmal hin, und diesmal hatte er Glück. Der Schreiber befand sich durch einen sonderbaren Zufall in seinem Bureau und überreichte dem wissensdurstigen Jüngling einen gedruckten Stundenplan, woraus er mit großer Mühe ersah, daß die unentgeltlichen Kurse wöchentlich zweimal, und zwar je morgens sieben und abends acht Uhr stattfanden.

„Morgens sieben und abends acht,“ sagte der junge Mann enttäuscht und mit Tränen in den Augen, „das ist wieder nichts, denn ich muß doch meine Ruhe haben.“

Und wie ist es dem Ständerat X., dem Freund meiner Jugend ergangen? Er war ein guter, nicht sehr gescheiter Junge, der wie ich einst Trapper, Kutscher oder Seeräuber werden wollte. Mit zwölf Jahren hatten wir nur darum ein starkes Interesse an den Religionsstunden, weil wir das Land Kanaan mit Kanada verwechselten und der Meinung waren, es lebten dort Indianer. Wir waren beide in der Schule immer die Letzten gewesen, und als ich mit vierzehn Jahren zu Sali Kohnstamm in die Lehre kam und in die Pundbütten immer nur 450 Gramm abfüllen durfte, wurde mein Freund in ein Institut gesteckt, trotzdem er doch Trapper, Kutscher oder Seeräuber werden wollte.

Eine reiche und mächtige Verwandtschaft hatte ihn nämlich mit Beschlag belegt und nahm ihm jede Freiheit. Heute ist mein Freund Direktor, Ständerat und Mitglied von zweiundsiebzig Kommissionen. Ich kann ihm keinen Vorwurf machen, denn er ist nicht schuld daran.

Zwischenaktmusik

Von Otto Ernst Sutter

Ein von innerem Feuer über sich selbst hinausgerissener Ferdinand stürmte über die Bühne. Edle Blut leuchtete in ihm auf und machte „Kabale und Liebe“ wieder einmal zum Erlebnis.

Wo? tut nichts zur Sache. Genug, ein Ferdinand, in dem Schillersche Jugend brauste, zischte es dem Vater ins Ohr: „Ihr führt sie zum Pranger fort, unterdessen erzähl' ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird...“

Von der Galerie herab raste der Beifall. Auch im Parlett rührte man die Hände tüchtig.

Pause.

Der Zuschauerraum leerte sich. In den Gängen vor den Kleiderablagen bildeten sich Gruppen eifrig sprechender Theaterbesucher. Ich ging auf und ab und sammelte abgerissene Worte.

Da: „Ich sage Ihnen, für dreihundert Milliarden, ein ganzes Guhn, spottbillig nicht? ...“

Dort: „Haben Sie heute verkauft. Morgen purzeln die Papiere...“ — An dritter Stelle: „Der Metzger Müller hat alles; beziehen Sie sich auf mich...“

Und so fort... Nur zwei unterhielten sich offenbar nicht über Dinge, die nun halt einmal das „Wichtigste“ darstellen, was es zu beraten gibt. Sie fragte: „Gibt es dieses Stück auch für's Kino?“ Er: „Ich glaube, ja.“ Sie (aufjubelnd): „Wenn der Film läuft, da muß ich rein...“

Als die Glocken zum Beginn des nächsten Aktes riefen, schlüpfen einige in ihre seidengkisternden Mäntel. Und einer der Kavaliere der abziehenden kleinen Gesellschaft, salvierte den Auszug, gegen den eine der Damen zu opponieren schien, also: „Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, was würden Schulzes sagen, wenn wir nicht kämen. Es gibt Gänseleber! Menschenkind, welche Unart, bedenken Sie, solches Geehrtwerden durch Unpünktlichkeit oder gar Ausbleiben zu erwidern! Ohne Tritt Marsch! Der Ferdinand läuft uns nicht davon. Das Stück wird noch oft gegeben...“

Eine Zwischenaktmusik also, die an Zeitgemäßheit nichts zu wünschen übrig ließ.

Bekanntheit gehört zur Tragödie noch ein Satirspiel. Was verschlägt's, wenn es sich in den Pausen vor den Garderoben abspielt.

Und überdies und obendrein: Schiller auf der Bühne schön — aber am Ende sucht doch auch das, was im Vollblutmenschen unserer Zeit selbst an Erkenntnis und Wissen, Forderung und Sehnsucht kreist, nach Ventilen.

Wünschenswert wäre es allerdings, die Theatergänge noch besser zu lüften.